

# Ein Talent.

Humoreske von Rudolf Preobor.

Der erste Napoleon war ein recht talentvoller Mann. Das geben selbst die Leute zu, die heute auf dem Papier seine Siege von Marengo bis Waterloo meistens verheerend, seine Ueberdämpfung durch Rußland und Preußen im Tisitzer Frieden böhmisch nachweisen und die Erfindung der nützlichen Nähmaschine durch Stone und Sanderion im Jahre 1804 für wichtiger und bedeutungsvoller für die Geschichte der Welt erklären, als die zufällig im gleichen Jahre erfolgte feierliche Salbung des Königs durch den Papst zum Kaiser der Franzosen.

Und da man Gleiches gern durch Gleiches aburteilen läßt, so hatte der immerhin recht talentvolle Napoleon ein gewisses Recht, über Talente im allgemeinen zu urteilen. Da es nun ferner in seiner Gewohnheit lag, kein Recht, das ihm irgend zustand, unbenuzt zu lassen, so finden sich in seinen, von der Fiebtät der Götter aufbewahrten Worten und Schriften mancherlei Auslassungen über solche oft unbenutzte Leute, die es wagen, im Gewühl der korrekten Tugendköpfe und braven Herdenmenschen durch irgendwelche Fertigkeiten und Besonderheiten des Geistes aufzufallen.

Ein Wort unter diesen nicht ganz wertlosen Auslassungen des merkwürdigen Mannes, dem einst halb Europa zitternd die Stiefel leckte, hat mir immer einen besonderen Eindruck gemacht.

„Es ist oft“, sagte er in einer guten Stunde, „ebenso gefährlich, Talente zu haben, als deren zu ermangeln. Kaum hast du die geringfügige Begabung vermisst, so verfolgst dich der Neid.“

Wer als kleiner Artillerie-Leutnant, klein, schmächtig und schüchtern begann und sich schon geschmeichelt fühlte, wenn in dem kleinen Städtchen Valence die tugendhafte Tochter der Madame de Colombier ihr Fräulein mit ihm teilte, und vor zwanzig Jahren später den alten, arroganten Kontinent gebornt zu seinen Füßen sah und als Kaiser die Hand der Kaiserin führen konnte — und das alles, so jagte die Leute, durch sein nicht zu leugnendes „Talent“ — der hat schließlich eine gewisse Erfahrung in seiner Berufung, der solche Talente erst durch geringfügige und später durch Neid ausgeht ist.

Und weil ich über dieses vor reichlich zehn Jahren ebenso dachte, wie heute, schrieb ich damals dem tüchtigen Lottchen Federlachs das Wort des Kaisers in das sofiangefütterte Stammbuch: „Es ist oft ebenso gefährlich, Talente zu haben, als...“ Na, und so weiter.

Heute war Lottchen Federlachs bei mir.

Ich hätte sie vielleicht nicht erkannt. Deshalb hatte sie das sofiangefütterte Stammbuch mitgebracht. Aus den leicht angebliebenen Mänteln sah ein wohlbekanntes Gesicht. Ich sah die wunden Worte. Ich erkannte meine Schrift. Und die ganze, alte Zeit hing mir herauf. Jene Zeit der goldenen Jugendjahre, der schwebenden Träume und der besessenen Karrieren. Jene Zeit, in der wir alle ein wenig daran glauben, daß wir so oder so mal den alten Kontinent gehörig zu unseren Füßen haben.

Und das kommt meistens anders. Ich hatte neulich noch an Lottchen Federlachs gedacht. Zum erstenmal seit Jahren. Es war im Theater, als ich Wolzogens „Hose Schule“, fünf Akte aus dem Leben eines Wladimirs von Talent, an mir vorüberziehen sah. Die kleine Münchener Helbin Wolzogens strebt und nicht so in die Höhe. Im letzten Akt hat sie ein Schloß und einen Kutschwagen und einen Groom in schönen hirschedernen Hosen. Ja und richtig: einen Mann hat sie auch.

Lottchen Federlachs hat kein Schloß und keinen Kutschwagen und keinen Groom mit schönen hirschedernen Hosen. Auch keinen Mann hat sie. Woß Talent. Noch immer Talent.

Vater Federlachs hatte, als ich ihn kennen lernte, ein Wangenschwür. Er lag in seiner Portierloge stets auf dem grünen Ripssofa in einer seßhaften Linie und pflegte dieses Wangenschwür, das ihm auch den Stoff zu allen Gesprächen lieferte. Es war ein außerordentlich merkwürdiges Wangenschwür. Es wurde nicht besser damit und schlimmer wurde es eigentlich auch nicht.

Vater Federlachs behauptete, daß ihm mal ein sehr tüchtiger Arzt, der in dem Hause gewohnt, das der Obhut der Familie Federlachs unterstand, Kirchwasser für dieses Gesicht verordnet habe. Da diese Kirchwasser ohne Nutzen stand, so war nie festzustellen, ob der Doktor wirklich eine so interessante Kur gegen „ulcus venereum chromium“ — nur darum konnte es sich doch bei so langer Leidenszeit handeln —

vorgeschlagen oder nicht. Der Mediziner selbst war nicht mehr zur Rede zu stellen, da er kurze Zeit nach dieser höchst erstaunlichen Verordnung in schwerer akuter Alkoholvergiftung aus dem Fenster gefallen war und den Hals gebrochen hatte.

Vater Federlachs aber ehrte den Toten durch treues Festhalten an dem einmal verordneten Kur. Er bekämpfte sein Stiektum manhaft mit beträchtlichen Quantitäten Kirchwassers und überließ die Pflichten des Portiers nicht anders, wie die Pflichten, welche die Erziehung Lottchens auferlegte, vertrauensvoll der Gattin.

Nur hin und wieder gab er von dem grünen Ripssofa aus seine Direktiven, deren Sinn freilich, besonders wenn der liebe Patient gerade seine „Medikamente“ genommen hatte, nicht immer ganz klar war und demgemäß von Mutter Federlachs wenig beachtet wurde.

Lottchens Mutter hatte sich längst daran gewöhnt, in dem magenleidenden Gatten nichts mehr zu sehen, als eine unnütze, aber unveräußerliche Verzerrung des grünen Ripssofas. Sie ging ihren häuslichen Pflichten nach, führte die Treppen, beehrte die Diensthöfen der verschiedenen Parteien über Heiligkeit im Hause, sankte sich mit dem Briefträger, den sie nicht leiden konnte, ließ um die Besuchsstunde auf jedes Klingelzeichen die Quasttür springen, fochte, stopfte Strümpfe, wusch und fand bei dieser vielfältigen Tätigkeit immer noch Zeit, die einzige Frucht ihrer Liebe zu der Sejjionslinie auf dem Ripssofa, ihr Lottchen, zu unterweisen, zu belehren und durch vorbildlichen Wandel zu erziehen.

Aus Lottchen mußte „etwas“ werden, etwas „Hohes“. Das war ihre Ansicht, ihr unverrückbares Ziel, ihr idealer Lebenszweck. Was sie sich zunächst unter dem „Hoheren“ vorstellen sollte, darüber war sie sich noch nicht klar. Nur das stand fest bei ihr: Lottchen sollte in seiner Kellerrwohnung mit einem Ripssofa mit Jubelherz endigen. Denn Lottchen war ein außergewöhnliches Kind.

Mit drei Jahren hatten sich bereits ihre erstaunlichen Fähigkeiten so weit entwickelt, daß sie ihren Vater, dessen betrübendes Leiden gerade damals begann, selbständig die „Medizin“ aus dem Ausschank über der Straße holen konnte. Mit vier Jahren konnte sie zwei kleine, leberzählige fäulose Gedächtnisausgaben, die ihr die Mutter jeden Abend aus einem außerordentlich bunten Bilderbuche vorlas. Ihre Bildergalerie kannte keine Grenzen, so daß sie zuweilen nach Dingen fragte, für die ihrer Mutter die rechte Antwort fehlte. Wie zum Beispiel, ob der Mond Eier legen könne und warum der Vater eine so rote Nase habe.

Als ich ins Haus zog, war Lottchen etwa zehn Jahre alt, und ihr „Talent“ stand bereits bombastisch. Man sprach im Hause davon — wie die Leute nun einmal sind, nicht durchweg gütig. Napoleon hat das ganz richtig angedeutet: der Neid!

Einige fanden es gerichtlich und unbenehm, daß Lottchen an jedem unbewussten Festtag des christlichen Jahres, sowie an Familienfesten, deren Daten man in der Portierloge leicht aus Art und Festigkeit des Verkehrs nach den einzelnen Etagen entnehmen konnte, mit einem blauen oder roten Schluß auf der Reiterseite und einer halbweißen Blume in der Hand angesprochen kam, um ein Gedicht aufzusagen. Doch dieses Gedicht meist sehr lang war, stellte zwar dem Gedächtnis der Portierlogensängerin ein erfreuliches Zeugnis aus, wurde aber nicht recht als Erhöhung des unbefleckten Gemüthes gewürdigt. Auch gab es böse Menschen, die meinten, das in solchen Fällen der natürlichen Dankbarkeit entpringende kleine Gedichtchen sei in den Entschuldigungen Lottchens und ihrer meist strahlend miterschütternden Mutter die Hauptrolle.

Als ich dem Regierungsrat, der mit mir auf demselben Korridor wohnte, meine Antidosis machte, sagte er in dem Laute des Gesprächs, indem er mit nervösen, spitzen Fingern die Gardellen auf seinem Haupte ordnete:

„Sie wissen, daß das Kind der Portierloge Talent hat?“

Ich wußte es nicht, aber ich hörte aus dem spigen Ton der Frage, daß die Nase dieses Talents ihre Dornen haben mußte.

Die Bestätigung erfolgte auch am selben Tage.

Ich war gerade dabei, mich über die Handwerksleute zu ärgern, die mir beim Anspucken und Aufhängen meine Wälder und Spiegel zerklügelten, da erschien Lottchen, in einem weißen Kleid mit ausgezeichneten Armeln, aus denen keine, mit blauefarbener Haut überzogenen, reißlosen Knochen hingen; und ich sah es noch hindern konnte, jagte mir das tüchtige Kind ein Gedicht auf —

Zum Einzug!  
„Du ziehst heut in diese neue Wohnung ein.“  
Das soll ein Glückstag vor dich sein.“  
u. s. w.

Es war höchst schauerlich. Und sehr lang. Ich wollte mehrfach unterbrechen und danken; aber die stolze hinter Lottchen stehende Mutter winkte mir energisch ab.

Als die Dichtung zu Ende war, hatten die Handwerker zwei Schwärze falsch gestellt, meine halbe Pistole durchgehindert und einen einzigen Kronleuchter mit sieben Flammen ins Schlafzimmer gehängt, wo ich niemals Gas brenne.

Außerdem kostete mich der Genuß drei Mark, da mir Lottchens Mutter erzählte, daß liebe Kind habe eine Sparbüchse.

Torichterweise war ich auf den Einfall gekommen, Frau Federlachs zu bitten, während der ersten Tage bei mir aufzuräumen. Auf diese Weise kam sie hinter meinen Familienkalender. Und nun wurde ich an den unmöglichen Tagen durch Gedächtnisausgaben Lottchens amütiertem Mund beglückt: am Todestage meines Großvaters, am Verlobungstag meiner Eltern, an dem Tag, da ich vor Jahren den Doktor gebaut, und an vielen anderen Tagen, die mir festlich zu begehen nie eingefallen wäre. Und da ich, wie die gute Frau Federlachs bald mußte, ein Schriftsteller war, so kam das früh berechnete Lottchen auch an Schillers Geburtstag, um mir die „Glocke“ aufzusagen (ein Gedicht, das mir immer für stimmungsvolle Privatfeiern ein wenig lang erschienen ist) und an Goethes Todestag, um mir den „Erlkönig“ zu verlesen.

Das kostete mich jedesmal drei Mark. Das war so stillschweigend vereinbarte Lage. Aber auf die Dauer wurde mir das ein bißchen viel. Und außerdem lag eigentlich bei mir keinerlei Bedürfnis vor zu derartigen deklamatorischen Improvisationen.

Da ich nun der Mutter Gefühle zu verletzen fürchtete und in Herrn Federlachs — wenn er nicht unter der unmittelbaren Wirkung seines Medikaments stand — immer noch den nüchternen Denkenden erblickte, so erbat ich eines Tages den glücklichen Moment, da Frau Federlachs gerade mit Lottchen beim Regierungsrat war, der eine Erlaubnis verloren hatte und deshalb das „Orch am Vujento“ anhören mußte. Ich eilte zu Herrn Federlachs hinunter, setzte mich vertraulich neben sein grünes Ripssofa und machte ihm folgenden Vorschlag: ich wollte jeden Monat sechs Mark zur Ausbildung von Lottchens Talent beisteuern. Dafür sollte das talentvolle Kind erst in einem Jahre wieder zu einer „Prüfungskommision“ bei mir erscheinen.

Federlachs atzeierte, bestand aber darauf, daß ich die erste Rate dieser gemeinnützigen Stiftung sofort bei ihm hinterlege. Das geschah.

Als der Regierungsrat von meinem Abkommen hörte, sagte er: „Ich bin im Grunde fatalist. Ich habe angenommen, daß es im Schicksalsbuch urzeitlich vorgeschrieben ist, daß ich die „Kranke des Jofyls“ jedes Jahr anhöre, wenn ich eben als Regierungsrat von der Eröffnung der Geflügelstellung nach Hause komme. Aber wenn Sie meinen...“

Und er ging hin und kaufte sich mit sieben Mark monatlich für zwei Jahre los, wobei er ausdrücklich ausbedingte, daß er auch an Neujahrsmorgen nicht durch Gesang geweckt werden dürfe.

Lottchen wuchs heran. Sie trug lange Kleider und ging in die Theaterkule. Sie hatte einen hohen Hut auf dem Kopfe mit sehr vielen Rosen. Und immer Bisher unter dem Arm.

Die meisten ihrer Unterrichtsstunden schienen abends zu liegen. Die Mutter bestätigte das. „Von wegen die Beleuchtung“, sagte sie.

Ich traf Lottchen einmal beim Nachkommensessen so im Winterabend im Haus. Sie war gerade dabei, ihren Korridorhüftel zu juchsen, klapperte wunderbarlich mit dem Augenbedeln und lachte grundlos, aber sehr vergnügt. Wer nicht bestimmt gewußt hätte, daß sie eben von anregender Lektion kam, hätte geschworen, Lottchen sei im Besitze eines kleinen Champagnerbüchsen.

War Lottchen aber zufällig zu Hause, so trieb sie ein so emsiges wie geräuschvolles Rollenstudium. Mehr als einmal kamen Freunde, die mich besuchen wollten, ganz entsetzt ins Zimmer getriert.

„Sie, Doktor, in Ihrer Portierloge muß ein Verbrechen begangen werden; oder eine schauerhafte Familienangelegenheit findet da statt.“

Ich wußte dann schon. Lottchen probte das wahnwitzige Gedicht im Kerker oder so was Schönes.

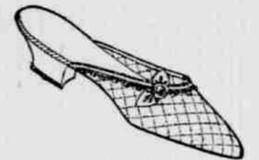
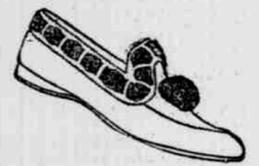
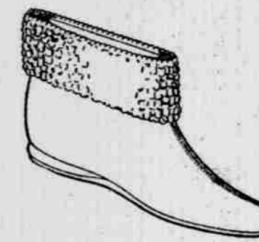
Es muß sich jemand beim Hauswirt beschwert haben. Dieser wandte nannte Lottchens „Studium“ einen „Anfang“ und verbot ihn kategorisch. Wenn sie partout zur Kunst wolle, soll er geschriebene haben, so möge sie doch lebende Darstellungen plattischer Kunstwerke für den „Wintergarten“ einbilden. Das machte keinen Lärm und sei auch sehr schön.

Lottchen war empört über die unbillige Beurteilung ihrer Ideale. Sie zog aus.

Wenn sie in der Folgezeit ihre Eltern besuchen kam, fuhr sie im Telegramm an. Und sie trug noch viel mehr Rosen auf den Hüften.

Sie jubelte jetzt die „Kameledame“, erklärte mir damals ihre Mutter. Sie meinte wohl die Kamelienbäume.

Als der Regierungsrat und ich eines Tages zusammen promenierend Lottchen sehr lottchen an uns



# Treffen Sie Ihre Auswahl diese Woche!

Zu der ersten Stunde Einkäufe zu machen ist nie so zufriedenstellend, als wenn Sie Ihre Auswahl früher treffen.

Sie können diese Woche in aller Gemütsruhe die Auswahl von vollständigen Assortiments treffen. Wir bringen die Abbildungen von einer Anzahl verschiedener Facons in Slippern für Weihnachtsbeschenke, aber wenn wir auch die ganze Seite in Anspruch nehmen würden, könnten wir doch nicht alle Facons beschreiben, welche dieses große Warenlager umfaßt. Sehen Sie unsere Fensteransicht und besuchen Sie die verschiedenen Slipper-Abteilungen in unseren fünf Stockwerken.

Umtauschungen können zu irgend einer Zeit vor dem 1. Jan. '18 gemacht werden. Jetzt als Geschenk gekaufte Slipper können zu irgend einer Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr umgetauscht werden.

## Ganz filz Cavaliers

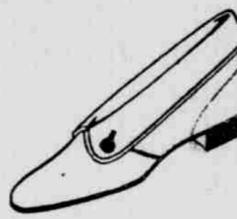
Dieselben sind mit corbed Seide garniert oben, wie abgebildet, haben matierte Comfy-Sohlen und sind zu haben in dunkelblau und rot. Preis

\$2.50

## Der Hyllo Slipper, sehr praktisch

Dieser Slipper kann getragen werden wie abgebildet, oder der obere Teil kann aufgeschlagen und ausgeknöpft werden, was ihn zu einem sehr warmen hohen Slipper macht. Kommt in drei Farben, braun, grau und weinrot in zwei Farbenmischungen. für

\$2.00



## Peerless Comfy Slipper

Diese sehr dienstbaren Slipper sind zu haben in allen Farben, garniert mit Band und seidenen Pom-Poms, welche harmonisieren. Der Preis ist —

\$1.75

## Der Rest Rite Slipper

Dies ist eines der neuesten Modelle dieser Saison. Dasselbe ist ähnlich dem Peerless Comfy Slipper, welcher links abgebildet ist. Kommt in mehreren Farben, ist mit Band garniert und vorn mit Beelen besetzt. Preis

\$1.50



## Dieser hübsche Slipper

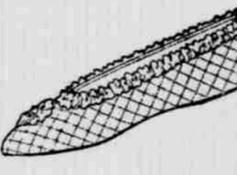
Ist gemacht von gefüttertem Atlas, sehr hübsch garniert und ist leicht an- und abzugeben, niedrige Abfäße und geeignete Sohlen. Preis

\$3.50

## Satin Boudoir Slipper

Diese hübsch gefesteten Atlas Boudoir Slipper sind zu haben in mehreren hübschen Farben mit Kleinlein-Traumen und gefräuvelter Seidengarnitur, genau wie abgebildet.

\$2.00



## Carriage Boots

Das sehr praktische Geschenk von gefüttertem Atlas oder schwarzem Sammet gemacht, pelzarniert. Ist auch in schwarzem Kid zu haben, mit Woll gefüttert und pelzarniert, besonders passend für Auto-Zeilette. Preis

\$6 bis \$8

## Pelzbesetzte Cavaliers

Dieselben sind gemacht von gefüttertem Atlas, blau, rot, weiß, als Rote und grau. Dieselben sind mit Pelz garniert und haben überzogene fuhantische Abfäße mit geeigneten Sohlen. Preis

\$3.50



Weihnachts-Strümpfe in fancy Schachteln, 50c und anho.

Est. 1865

**EYES**

183-185 Woodward Ave.

Geschenk-Zertifikate ausgestellt für irgendeine Summe

in einer Autostadt vorbeilaufen sah, beschlossen wir einstimmig, unsere Monatsbeisitzer zu ihrem Studium von Mark 6 resp. 7 zuzurückziehen und dafür an jedem ersten Sonntag im Monat gut zu fröhlichen.

Als wir diesen Entschluß Frau Federlachs mitteilten, schaute sie uns bloß mit vernichtender Berachtung an. Die Sejjionslinie auf dem Ripssofa fräunte sich. Wir kamen uns sehr schloß vor.

Als wir uns aber zu dem ersten verobredeten Sonntagstrümpf im „Nudeseimer“ trafen, hob sich unsere Selbstachtung wieder. Denn am Abendstisch sah Lottchen mit dem Herrn von der Börse und ein holländische Katern...

Wenige Tage später besuchte mich Lottchen Federlachs.

Sie kam, um mir ein Billett zu bringen zu der Prüfungsausschreibung: „Der Fall Clemenceau“, die ihre „Schule“ in einem kleinen Bordtheater arrangierte. Sie ließ durchblicken, daß es sympatisch sei, wenn ich vielleicht ein paar befreundete Kritiker mitbringe und diese nützlichen Vertreter der öffentlichen Meinung auf ihre Talente aufmerksamer mache.

„Sie spielen natürlich —?“

Ich wollte sagen: „die No“. Aber sie ließ mich nicht ausreden.

„Sie werden ja jehen!“ lachte sie voll neckischer Schelmerei. Und dann pachte sie aus einem Seidenpapier ihr saffianfarbenes Stammbuch und bat mich mit verächtlichem Augenaufschlag um einen Spruch auf dem Weg zum Aufzug.

Ich war sehr geschmeichelt. Und da mir gerade nichts von mir einfiel, außer Verien, die absolut nicht paßten, schrieb ich die Worte Napoleons: „Es ist oft ebenso gefährlich, Talente zu haben, als deren zu ermangeln. Kaum hast du die geringfügige Begabung vermisst, so verfolgst dich der Neid.“

Lottchen dankte überschüssig und ging, einen leisen Duft von Chypre in meinem Arbeitszimmer zurücklassend.

Ich Tage später spielte sie im „Fall Clemenceau“. Aber nicht die No, sondern das Modell im ersten Akt. Im Parkett sah der Vater, sichtlich durch „Medikamente“ für diese ungeahnte Anstrengung ge-

hört, mit einem Opernglas, das einen mächtig großen Handoffener gefüllt hätte. Neben ihm die Mutter, aufgelöst in Stolz, Mutterglück, Aufregung und Transpiration.

Sie hatte das sofiangebundene Buch bei sich, in das ich ihr vor zehn Jahren den Spruch Napoleons hineingeschrieb. Der weiß, ob ich sie somit erkannt hätte!

Sie ist sehr mager geworden. Ihr spitzköpfiges Gesicht ist grell geschnitten, und sie zieht den linken Fuß ein bißchen nach. Sie ist vor drei Jahren „vom Trapez gestürzt“, sagte sie.

Dann ist sie einen Winter als Serpententänzerin aufgetreten. Aber das zieht nicht mehr. Jetzt produziert sie sich in der Menagerie Brown mit dreifachen Schakalen. Sie sagt, es sei eine sehr schöne Nummer, und ich habe ihr versprochen, wenn ich mal nach Bankof käme, wo die Menagerie eben Vorstellungen gibt, sie nicht zu versäumen...

Ihr Vater ist vor fünf Jahren auf dem grünen Ripssofa samt entschlossen, erzählte sie. Die „Medikamente“ haben ihn auf dem Gesicht. Ich jag's ja immer: Der Geist der Medizin ist schwer zu fassen!

Die Mutter starb an einer vortrefflich gelungenen Operation, die nur leider mit dem Tode endete, bald darauf. Hinterlassen haben die Leutchen nichts. Das Wangenschwür des Vaters, das Studium der Tochter haben ja viel gekostet.

Lottchen hat das ehrenvolle Vertrauen zu mir, daß ich ihr vor Kompletierung ihrer Garderobe als Dompteuse etwas beisteuern werde. Ich gebe drei Mark. Die Tage vor früher.

Sie ist schon seit drei Stunden weg. Die Fenster sind offen. Aber es riecht immer noch nach Schakalen in meinem Arbeitszimmer.

## Unverdienter Ruf roher Eier.

Ihre Verdaulichkeit und sonstige Vorzüge nur eine Wahe.

Es ist hohe Zeit — schreibt einer der hervorragenden ärztlichen Zeitungs-Korrespondenten — daß das Publikum und auch noch etliche meiner geschätzten Kollegen manche tief eingestoffte, aber grundfalschen und unter-

Umständen gemeinschaftlichen Begriffe endlich ablegen.

Zu den altbekanntesten dieser Wahnvorstellungen gehören auch die über den wunderbaren Nährwert roher Eier für trante und für gesunde Personen. Danach soll das rohe Ei eine sehr nahrhafte und sehr wertvolle Nahrung sein, welche in dem nützlichen Ei, wenn es gelockt, selbst nur wenig gekostet ist, absolut nicht mehr vorkommen soll. Aestulaps — Jünger alter Schulen haben diesen Irrglauben gelehrt und rohe Eier mit großer Vorliebe bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vorordnet, und einige, welche genig noch zu ihnen gehören, beten das ihnen nach und verordnen das gleiche, ohne sich eigene Gedanken darüber zu machen. Gestatten Sie mir, die rohen Eier ein wenig an die Laternen wissenschaftlicher Unterfuchung zu halten, wenn auch nicht um ihr Alter oder ihre Jugend zu bestimmen. Was zunächst die so sehr gerühmte leichte Verdaulichkeit roher Eier anbelangt, so kann nicht entscheiden genug betont werden, daß die Verdaulichkeit von Nahrungsmitteln keineswegs den diätetischen Wert derselben bestimmt, trotzdem sie ein unstrittiger Vorzug ist. Aber die Voraussetzung stimmt überhaupt nicht!

Tatsächlich leistet das Weiße vom rohen Ei der Verdauung sehr hartnäckigen Widerstand. Es enthält Eigenschaften, welche der Tätigkeit des Pepsins oder Magensaftes im Körper nur entgegenwirken!

Es wird vom körperlichen System nur sehr ungenügend ausgenutzt; und wenn es in irgend einer bedeutenden Menge aufgenommen worden ist, so ruft es wahrcheinlich belästigenden Durchfall hervor, durch welchen die gewöhnlich geringe Energie = Reserve eines Patienten noch weiter verringert wird. Sorgfältige wissenschaftliche Prüfungen haben zur Genüge dargelegt, daß ein großer Teil der Nahrung, welche im Eiweiß wirklich enthalten ist — ein Drittel bis zur Hälfte des ganzen Nährgehalts — gar keine Verwendung im menschlichen Körper findet, sondern aus dem Eingeweiden ausgeschieden wird, ohne durch die Verdauungs-Tätigkeit verändert worden zu sein. Das ist eine unerklärliche Tatsache, trotzdem manche noch immer hartnäckig versichern, rohe Eier seien die beste Diät!

Die Entzündung der Brustentzündung sollte alljährlich seine größten und lebenskräftigsten Tiere auswählen, um sie mit dem zweiten Jahre zur Zucht zu verwenden. Die Eier einjähriger Enten sind zur Zucht solcher Tiere vorzuziehen, die man schon nach 10 oder 14 Wochen vermehrt, denn in der Periode, in der man die Eier gebraucht, vom 1. Januar bis zum 1. Juni, legen sie am fleißigsten. Die Eier der zwei-jährigen Enten sind zur Züchtung der jungen Zuchttiere, die als Einjährige die Eier für die Züchtung des Martigeflügels legen sollen, vorzuziehen. Diese Praxis schützt die Eier gewöhnlich vor Entartung und erhält den Schlag, sowie die für ein rasches Wachstum der jungen Tiere unentbehrliche Lebenskraft.

— Scherz zu schäzen. —

„Na, wie sind Sie die Nacht nach Hause gekommen? Gingen Sie allein?“ — „Ne, ich glaube, wir waren so unferer zwei bis drei!“